

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1919)

Heft: 5

Nachruf: Louise Sprecher von Bernegg : 28. Februar 1919

Autor: Hartmann, B.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS. ←—

Louise Sprecher von Bernegg.

† 28. Februar 1919.

Von Pfr. B. Hartmann, Schiers.

Unsere alten Herrengeschlechter verstanden nicht nur das Bauen, sondern auch die Wahl des Bauplatzes. Wer wissen will, wie schön Graubünden ist und an welchen Punkten sich das Landschaftsbild am reichsten erschließt, der suche die Wohnstuben unserer alten Herrenhäuser ab. Kein Wunder, daß der Bündner Adlige auch in den glänzendsten Stellungen des Auslandes das Heimweh nicht los wurde. Was J. Gaudenz von Salis-Seewis sang, war Hunderten seiner Standesgenossen aus der Seele gesprochen. Heimwehkrank war nicht nur der einfache Füsilier „zu Straßburg auf der Schanz“, sondern meist auch sein adliger Offizier. Die Geschichte unserer fremden Kriegsdienste ist nebenher eine wahre Symphonie aller Heimwehgefühle.

Unter die schönstgelegenen Herrenhäuser Graubündens zähle ich die beiden, die am unteren Dorfrand von Jenins stehen und die ganze Rheinebene beherrschen bis hinein nach Chur. Ursprünglich gehörten sie beide wohl zusammen. Ritter Vespasian von Salis, der reiche Herr von Salenegg und Aspermont und Begründer der Linie Salis-Jenins, mag gegen Ende des 16. Jahrhunderts ihren Grundstein gelegt haben. Schade, daß sein Grabstein an der Jeninser Kirche dem Untergang entgegengeht —

übrigens nicht aus Mangel an Pflege. In der Folgezeit blieb das eine der beiden Häuser in den Händen der Familie Salis-Jenins, während das andere an die Guler von Wyneck überging — vielleicht auch zurückfiel — und von da weg in den Besitz der *Sprecher von Bernegg* gelangte. Von diesem zweiten reden wir. Ganz aufgeklärt ist seine Baugeschichte noch nicht. Wahrscheinlich muß man warten, bis ein Nichtbündner uns die Baugeschichte unserer Herrenhäuser schreibt. Soviel ist sicher, daß das Haus 1745 dem großen Jeninser Dorfbrand zum Opfer fiel und nachher noch mit Gulerschem Gelde wieder aufgerichtet wurde. Im Volksmund erhielt sich mit auffallender Zähigkeit die Nachricht, man habe für den Dachstuhl des Hauses Gebälk aus dem verlassenen Schloßchen Wyneck verwendet. Warum auch nicht? Die Guler sind immer praktische Leute gewesen, die am richtigen Ort zu sparen verstünden. Den Plan des neuen Hauses bezogen sie vermutlich vom gleichen Meister, der dem großen Werberkönig Generalleutnant Ch. E. Schmidt in Malans sein stolzes Herrenhaus erstellte (heute Haus Studach). Diesem Meister aber muß man lassen, daß er ein seltenes Gefühl für Rhythmus und Maßverhältnisse besaß und auch mit ziemlich beschränkten Mitteln einen herrschaftlichen Bau zu schaffen verstand. Dazu hatte er etwas von der Gabe der Gartenarchitektur, die an Bündens Berglehnen und dazu in der Enge unserer Dorfgassen oft recht bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden fand. Endlich gelang es ihm beim Jeninser Sprecherhaus, die ganze Bauanlage in einem feierlichen, heute von Efeu überwucherten Torbogen zusammenzufassen. Das Wohnhaus mit seinen verschiedenen Ökonomiegebäuden ist eine wahre Komposition auf engstem Raum von sehr malerischer Wirkung, fast ohne Schmuck und doch durch die Betonung weniger Stellen so gravitatisch wohlhabend und fein repräsentativ wie Jabot und Perücke seiner ersten Bewohner.

Und nun war dem Jeninser Sprecherhaus ein seltenes Glück beschieden. Hundertundfünfzig Jahre gingen an seinem Äußeren vorüber, ohne ihm etwas anzuhaben. Es ging ihm wie gewissen alten Leuten, die die Schönheit der vierziger Jahre fast unverändert hinüberretten ins Greisenalter, ohne irgendein „Mittelchen“ anzuwenden. Und wie das Äußere, so blieb das Innere des Hauses vom Gang der Zeiten fast unberührt. Von der Freitreppe

aus geht's heute noch hinein in den gewölbten hallenden Hausgang, dann über die gewundene Steintreppe hinauf in den mit einheimischen Platten belegten Korridor des Wohnstockes. Da grüßen von weißer Wand die Bilder der Ahnen. Keines ein Kunstwerk, aber die Herren im Eisenhemd und in der Diplomatentracht mit ihren seltsam frisierten Damen machen den Raum so feierlich. Vom kühlen Korridor aus betritt man dann die Wohnräume, in erster Linie die deliziose Eckstube gegen Südosten, in der Tiefe, beim Ofen, der wonnige Winterplatz und drüben am Fenster der erhöhte Sitz mit dem unvergleichlichen Ausblick ins edle Land, und nun: „Trink, o Auge, was die Wimper hält, von dem goldnen Überfluß der Welt.“

In diesem Haus, in diesen Räumen ist Fräulein *Louise von Sprecher* geboren und aufgewachsen, alt geworden und gestorben und nie hat ein Mensch restloser in seine Umgebung hineingepaßt als sie. Dies ist auch der erste Grund, warum wir im Monatsblatt ihr Gedächtnis festzuhalten suchen. Es gilt dem Andenken einer Vertreterin des Bündner Adels, wie sie stets seltener getroffen werden. Ihr war es geschenkt, eine ganze Welt allmählich verklingender Erinnerungen noch einmal lebendig zu machen. Wer sie gekannt, der wußte, was unser Adel einst für unser Volk bedeutet hat nach Geist und Gemüt und wie wenig eigentlich die Kluft empfunden wurde zwischen seinen echtsten Vertretern und dem einfachen Mann aus dem Volk.

Am 23. März 1849 war Louise von Sprecher geboren. Der Vater war Bundesstatthalter Anton Herkules von Sprecher, die Mutter Cornelia Henriette geb. Plitt. Das sind Namen, die einem weitem Kreis wenig sagen. Die Mutter starb schon 1852 an einem Schlaganfall, der Vater 1871 nach einem gegen außen wenig auffallenden Leben. Aber man muß auf die Großeltern zurückgehen, um Interesse zu gewinnen an der Herkunft dieser merkwürdigen Vertreterin des Bündner Adels. Der Großvater war kein Geringerer als Bundeslandammann *Jacob Ulrich von Sprecher* (1765–1841), der überlegene, gemäßigte Bündner Politiker der napoleonischen Zeit, Justizminister der helvetischen Republik und hernach Regenerator des Staates Graubünden, der nicht weniger als achtmal den bündnerischen Großen Rat präsierte und während reichlich dreißig Jahren dem Kleinen Rat angehörte, der Gründer unserer Kantonsschule und Förderer

unseres Straßenwesens. Schon allein das Andenken dieses großen bündnerischen Staatsmannes verlangt, daß wir hier seiner Enkelin gedenken, da kein Mannsstamm seinen Namen weiterträgt. Erst als hoher Vierziger hatte Jac. Ulr. von Sprecher sich verheiratet. Die ununterbrochene Kette politischer Aufgaben hatte ihm vorher keine Zeit dazu gelassen. Jetzt reichte er seiner Cousine die Hand, einer Tochter des Commissari Anton Hercules von Sprecher und der Maria Magd. von Ott, eines der reichsten Bündner seiner Zeit, der aber in alten Tagen den teilweisen ökonomischen Zusammenbruch seines einst so glänzenden Hauses erleben mußte. Auf seinem Grabstein in der Grüscher Kirche — er starb erst 1827 — steht geschrieben, daß er das Zeitliche verließ, „variis iam senex calamitatibus oppressus“ (noch im Greisenalter von allerlei Heimsuchungen erdrückt). So flossen im Leben Louise von Sprechers von väterlicher Seite her bedeutungsvolle geschichtliche Erinnerungen zusammen.

Dazu kam das mütterliche Erbe. Der Großvater mütterlicherseits war ein angesehener Bischof der *Brüdergemeinde* gewesen. Man weiß, was herrenhutische Frömmigkeit und Erziehung in vielen Bündner Adelsfamilien des 18. Jahrhunderts zu bedeuten hatten. In den Ratsprotokollen und Abschieden steht zwar wenig darüber, um so mehr in den alten Bibliotheken und Familienkorrespondenzen der Planta, Albertini, Sprecher usw. Auch Jac. Ulrich von Sprecher hatte sich ein gut Teil seiner geistigen Kultur auf den Brüdergemeindeschulen in Neuwied, Niesky und Barby geholt. Mit besonderem Behagen zeigte seine Enkelin Louise von Sprecher dem vertrauteren Besucher Erinnerungen ihres Großvaters aus jenen Tagen, Bruchstücke eines Schülertagebuchs, das Stammbuch mit Eintragungen fast aller herrnhutischen Größen seiner Zeit, u. a. auch Schleiermachers. Die Verbindung der Familie mit Herrenhut war so eng, daß es nicht auffiel, wie Jac. Ulrichs einziger Sohn die Tochter des Bischofs Plitt ins väterliche Haus nach Jenins heimführte. So wurde dieses Sprecherhaus zum letzten Sitz der einst in Graubünden so verbreiteten Brüdergemeinde. Nicht etwa im Sinn einer kirchlichen Separation. Das war nicht das Streben der Herrenhuter. Auch die Enkelinnen des Jac. Ulrich von Sprecher zählten sich durchaus zur Landeskirche und Fräulein Louise fehlte in gesunden Zeiten ganz selten auf ihrem Kirchenplatz, so-

wie es sich von selbst verstand, daß der Jeninser Pfarrer — nicht selten allerdings als der geistig Nehmende — in ihrem Hause aus- und einging. Mit Worten läßt es sich nicht leicht sagen, welch eigenartige Ruhe und Kraft von ihrer rein biblischen Herrnhuter Frömmigkeit ausging. Hier spürte man die Macht des Altbewährten, das sich durch keinen Zeitgeist mehr dauernd beeinflussen läßt. Wer aber Studien machte über Bündner Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts, der fand im Sprecherhaus zu Jenins nicht nur eine reiche mündliche Überlieferung, sondern eine eigentümliche Verknüpfung sonst längst abgerissener Fäden.

Eine Vertreterin bester altbündnerischer Adelstraditionen war aber Fräulein Louise von Sprecher auch in der ganzen Art, wie sie sich unter Standesgenossen und Dorfgenosser bewegte: im Auftreten sehr einfach, in Rede und Gegenrede von erfrischender Wahrhaftigkeit, frei von jeder Pose und doch nie die Haltung verlierend. Das Verhältnis zu ihrer bäuerlichen Umgebung war von rührender Echtheit und Herzlichkeit. Bei den Jungen hieß sie „Fräulein Louise“, bei den Älteren wohl auch einfach „die Louise“, doch dies nicht etwa aus Mangel an Achtung. Selten war ein Mensch so wie sie gefeit gegen jede Kränkung und üble Nachrede. Diese bevorzugte Stellung beruhte aber weder auf Reichtum noch auf gespendeten Wohltaten; sie ergab sich wie von selbst, aller Demokratie zum Trotz. Übrigens wußte man, daß das adlige Fräulein, das so tief in einer erlauchten Vergangenheit wurzelte, auch die politischen Ereignisse der Gegenwart mit regem Geist verfolgte und durch große Mäßigung im Urteil sich als echte Enkelin Jac. Ulrichs von Sprecher bekundete, den seine Gegner zur Rechten einen Jakobiner, die zur Linken einen Junker genannt hatten.

Wie Louise von Sprecher aufs innigste mit ihrem Dorf Jenins verbunden war, so bewies sie ein seltenes Verständnis für alles Volkstümliche. Das Modewort „Volkskunde“ führte sie zwar nie im Mund, aber tatsächlich war sie die Behüterin aller möglichen alten Bräuche und Ansichten und Kuriositäten des Volkslebens. Ihre große natürliche Erzählergabe zeigte sich nie vollkommener, als wenn alte Familiengeschichte erörtert wurde oder das merkwürdige Grenzgebiet zur Sprache kam, das verständnislose Rationalisten kurzerhand „Volksaberglaube“ nennen. Nur schade, daß sie sich nicht zu Aufzeichnungen entschließen konnte. Was sie

aus dem Schatz ihrer Erinnerungen mühelos hervorzog, konnte fesselnd sein wie ein Roman und reichhaltig wie eine Materialiensammlung zur bündnerischen Volkskultur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Nun ist der Mund stumm geworden, der so anziehend zu erzählen verstand. Denen aber, die als Verwandte oder Freunde so manche Stunde in der Südoststube des alten Sprecherhauses saßen, ist zu Mute, als habe sich ein Pförtchen geschlossen, das hinausführte aus der geräuschvollen Stadt in einen stillen, behaglichen Garten, wo die Malven blühen, Goldlack und Reseden und in der Weinrebenlaube harmlos plaudernde Menschen beisammensitzen. Sie reden von Welt und Weltwesen, von Zeit und Ewigkeit, von Großem und Kleinem und flüchten sich am Ende aus der unverstandenen Gegenwart zurück in die Vergangenheit. Es wäre schlimm, wenn die Welt einmal kein solches Plätzchen mehr haben sollte.

Wie viele Distelfalter passierten im Mai 1918 das Churer Rheintal?

Von Direktor Dr. Hans Thomann, Plantahof-Landquart.

Der Distelfalter (*Pyrameis cardui*), ein stattlicher, beiderseits recht bunt gefärbter Tagfalter, ist ein äußerst wanderlustiges Insekt, das unstreitig zu den besten Dauerfliegern unter seinesgleichen zählt. Der Falter durchheilt in der Zeit von wenig Tagen gewaltige Länderstrecken. Weder hohe Gebirge, wie die Alpen, noch ausgedehnte Wasserflächen, wie z. B. das Mitteländische Meer, bilden für sein Vordringen ein Hindernis. Dank dieser Fähigkeiten ist der Distelfalter zum eigentlichen Weltbürger geworden, der über die ganze Erde verbreitet ist und nur in Südamerika fehlt. H. Stichel¹ sagt über sein Vorkommen und seine Lebensgewohnheiten u. a. folgendes: „Besonders häufig ist die Art in den subtropischen Teilen der östlichen Erdhälfte (Afrika, Europa und Asien), fehlt aber auch in der Neuen Welt nicht und dringt dort südlich bis zu den Westindischen Inseln vor. In Europa erscheinen zwei Generationen. In den Tropen und Subtropen sind die Generationen nicht streng geschieden;

¹ In Seitz, Die Großschmetterlinge der Erde, I. Bd.: Die Palaearktischen Tagfalter, pag. 200.